

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Norddeutsche Reform. 1886-1896  
1886**

28.8.1886 (No. 35)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1000993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1000993)



# Norddeutsche Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.  
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 3889.) oder den Buchhandel zu beziehen. Preis für Oldenburg-Osternburg vierteljährlich 75 Pf. Expedition Nadorsterstraße 30, Oldenburg i. Gr. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. Insetionspreis die Peitzzeile 20 Pf.

## Der Knobelbecher als Entscheidung!

Da, wo heutzutag' nicht g'rade  
Deutsche sitzen fest beim Glate,  
Seht den Schlichten wie den Nobeln  
Sitzen Ihr beim edlen — Knobeln; —  
Und, wie nützlich dies zugleich,  
Zeige hier ein Beispiel Euch!

Drüben an dem Nordsee-Strande  
In der Friesen edlem Lande  
Ist ein Dörfchen; — ach, es wäre  
Ewig ohne gute Lehre,  
Kam' zur Hülfe nicht herbei  
Noch zur Zeit die — Knobelei!

Die Regierung präsentirte  
Drei gar gut examinierte  
Männer aus dem Lehrerstande;  
Aber, weil sie Niemand kannte,  
Wählte man die Lehrerkraft  
Einfach aus dem „Stiefelschaft.“

So auch bei Gerichts-Prozessen  
Läßt das Hin- und Her-Ermessen;  
Das macht nur die Geister schwächer;  
Greifet schnell zum Knobelbecher;  
Wem der größte Wurf zufällt,  
Dessen Meinung immer gelt!

Was sie jetzt beim Prozeßiren  
Schneidenschaft zu Ende führen,  
Das kann, ohn' dem Volk zu schäd'gen,  
Dann ein einz'ger Wurf erled'gen; —  
Ja, das wäre ein Gericht,  
Welches unparteiisch spricht!

## Was will er noch mehr.



— „Wie bist Du denn zufrieden mit Deinem Platz?“  
— „D' sehr gut, ich krieg' von meinem gnädigen Herrn  
Alles was er abgelegt: seine Wäsche, Stiefel, Röcke, sogar seine  
Geliebte darf ich jetzt heirathen.“

## Der verwandelte Wald.

Es stand auf einem Berge  
Ein schöner grüner Wald,  
Gar vieler muntren Vögelein  
Bergnüglicher Aufenthalt.

Wie oft hat, ihn zu schauen,  
Erreut mich und beglückt,  
Wenn ihn mit Millionen  
Von Blättern der Lenz geschmückt!

Im Thal stand eine Mühle,  
Die hat sich wader gerührt  
Und aus des Waldes Bäumen  
Holzfaser fabrizirt.

Ja, Stamm auf Stamm verschlang sie,  
Arbeitend Tag und Nacht,  
Und aus den Fasern wurde  
Lauter Papier gemacht.

Wo ist der Wald geblieben,  
Der auf dem Berge stand?  
Die Mühle hat ihn zermahlen,  
Der letzte Baum verschwand.

Die Vögelein sind gezogen  
In anderes Revier.  
Der Wald hat sich verwandelt,  
Verwandelt in Papier.

Das flattert in Millionen  
Von Muderblättern umher;  
Die einen sind bedruckt schon,  
Die andern sind noch leer.

O Menschen, was für Blätter  
Habt ihr euch eingetauscht!  
Mir waren die grünen lieber,  
In denen der Wind gerauscht.



## Eine wunderbare Nachricht.

Die „Dresdener Zeitung“ erzählt, daß gelegentlich der nächsten sächsischen Herbstmanöver die Mannschaften zur Probe mehrere Tage hindurch nur mit Mehl und Konserven ernährt werden sollen. Es ist eine so wunderbare Mähr, die uns da mitgeteilt wird, daß wir kaum daran glauben können. Jeder Mann hat eine Militärliebe durchzumachen, um als geübter Soldat im Fall des Krieges seine Pflicht erfüllen zu können, die drei Jahre, die er unter den Waffen zubringt, sind also nichts anders als eine Lehrzeit, während deren er vom Staat ernährt werden muß, weil er sich dabei nicht selbst sein Brot verdienen kann. Noch deutlicher tritt dieses Verhältnis bei den Einjährig-Freiwilligen hervor, die ihre Lehrzeit auch durchzumachen haben, aber im Uebrigen in Betreff ihrer nicht auf dieselbe direct bezüglichen Lebensweise ihre freien Herren bleiben, weil sie sich während des Lehrjahres selbst erhalten. Jede Arbeiterin und jeder Arbeiter, die ihren Sohn beim Militair eintreten sehen, wissen, daß er damit seine Pflicht erfüllt, und wenn auch ihr eben in volle Kraft getretenes Kind ihnen nicht nur auf drei Jahre hinaus als Stütze geraubt ist, sondern dasselbe auch vielleicht noch Ansprüche an ihre Beihilfe stellen wird, so fügen sie sich doch um des Zweckes willen in die geforderten schweren Opfer. Dabei müssen die Eltern aber voraussetzen, daß der Staat ihren ihm anvertrauten Sohn zweckmäßig und nach üblicher Gewohnheit ernähren und erhalten wird, wie seine Gesundheit es erfordert. Nun heißt es mit einem Male, das Militair sollte als Versuchsgegenstand zu einer Probefütterung verwandt werden. Wie gesagt, man hört es wohl, allein es fehlt der Glaube. Es hieße gegen den Militairfiskus einen schweren Vorwurf erheben, wollte man annehmen, daß er beabsichtigte, so leichtsinnig mit der Gesundheit und dem Leben der in seine Hand gegebenen jungen Männer aus irgend welchen strategischen oder ökonomischen Rücksichten zu verfahren. Jedes Manöver fordert so wie so schon das Leben von einer Anzahl von Soldaten, die der Anstrengung nicht gewachsen, direct zusammen brechen oder vielleicht Jahre lang an den Folgen zu leiden haben. Die höchste Sorgfalt in Betreff der Nahrung und Lebensweise ist also dringend geboten, denn wozu Menschenleben auf's Spiel setzen, die der Krieg vielleicht niemals fordern würde? Statt dessen wollte man den Plan hegen, die Soldaten während der anstrengenden Manöverzeit zu einer völlig ungewohnten Kost zu zwingen, von der man nicht einmal weiß, welchen Einfluß sie auf die Gesundheit haben kann? Das käme genau auf den Verdacht hinaus, der manchmal gegen Krankenhäuser ausgesprochen worden ist, daß die Ärzte darin verschiedene Mittel ausprobieren, um zu sehen, bei welchem die Kranken zu Grunde gingen und welche sie verträgen. Auf jeden Fall müßte angenommen werden,

daß das Offiziercorps während des Manövers auch zum Ausprobieren der gleichen vorgeschriebenen Kost kommandiert würde, denn erstens könnte man doch nie wissen, ob nicht besonders die jüngeren Offiziere im Kriegsfall genau unter denselben Lebensbedingungen dieselben Strapazen auszuhalten haben würden, wie die gemeinen Soldaten, und es läge auf der Hand, daß es viel schlimmer wäre, wenn die Führer dieselbe nicht verträgen und dienstuntauglich würden, als einer oder der andere von den gewöhnlichen Soldaten; zweitens ist es trotz aller Wissenschaft und bei allem guten Willen nicht möglich, mit Bestimmtheit den körperlichen Zustand eines andern Menschen festzusetzen, wenn man denselben nicht selbst kennen gelernt hat. In Anbetracht alles dessen sind unsere Zweifel an der Richtigkeit der Nachricht sicherlich berechtigt. Diese Nachricht berührt so nahe das Volkswohl und ist geeignet, einen so tiefen Schatten auf die Heeresverwaltung zu werfen, daß wir geglaubt haben, näher darauf eingehen und durch Gründe zeigen zu müssen, wie undenkbar es ist, daß dieselbe irgendwie auf Wahrheit beruhen sollte.

## Reichslaterne.



Ein gewaltiger Streiter im Dienste des Herrn scheint der Pastor Ruhlmann im Städtchen Werther bei Bielefeld zu sein. Derselbe, ein begeisterter Anhänger Stöckers und einer der „geistigen“ Führer der deutsch-konservativen Partei in Westfalen, charakterisirte nämlich das Einrücken der Schilde-scher Feuerwehr zu einem in Werther stattfindenden Feuerwehreffeste mit den Worten: „Jetzt kommt der Teufel in die Stadt.“ Drei Wochen nach dem Feste sagte der Pastor in seiner Predigt: „Jetzt nachdem die Theilnehmer hoffentlich wieder nüchtern seien, wolle er ihnen sagen, daß Jeder, der zu diesem Teufelsfeste mitgeholfen, sei es durch Mitfeiern, sei es durch Kränzebinden, sei es durch Aushängen von Fahnen, seine Hände beschmutzt habe, und ersuche er Alle, die an solchen Gözen- und Teufelsfesten theilnehmen, von der Kirche und dem heiligen Abendmahl fern zu bleiben.“ Die Feuerwehr zu Werther hat, wie die „Bielefelder Zeitung“ berichtet, über diese Äußerung des Pastors Beschwerde bei der Regierung in Minden eingereicht. Warum? Man sollte dem Herrn Pastor für seine famose Kapuzinade einen Faschingsorden verehren. Das wäre der würdigste Abschluß dieser Komödie.

## Allerlei Hochachtung.

Aus unserm Leserkreise ist uns eine Verfügung der Großherzoglichen Eisenbahn-Direction Oldenburg zum Abdruck übermittelt worden, die den Hausknechten der hiesigen Hotels und Gasthäuser, welche auf dem hiesigen Bahnhof-Perron bei Ankunft der Züge u. s. w. Aufstellung nehmen, daß Grüßen (Honneur machen oder Müße abnehmen) gegenüber den höheren Bahnbeamten zur Pflicht macht. Die Verfügung lautet wie folgt: Nr. 5348 A.

Seit einiger Zeit wird über das Benehmen der Hoteldiener im Verkehre untereinander auf hiesigem Bahnhofe Klage geführt; der denselben dieserhalb Seitens eines unserer Oberbeamten gemachte Vorhalt hat zwar zur Folge gehabt, daß die Aufführung der Hoteldiener eine bessere geworden ist, dagegen haben gelegentlich zur Kenntniß der Unterzeichneten gebrachte Äußerungen, in Veranlassung dieses Vorhaltes, nach welcher mehrere der Hoteldiener, deren Zugehörigkeit hier nicht weiter untersucht werden soll, das Grüßen der Beamten der Eisenbahn-Direction und der Station für überflüssig halten, (Halten wir auch für überflüssig. Anm. d. R.) zu der Ueberzeugung geführt, daß einem Theile der betreffenden Hoteldiener der Sinn für das ihrerseits im Interesse eines geordneten Verkehrs (?) zu beobachtende anständige Benehmen vollständig abgeht.

Indem die Eisenbahn-Direction Sie von dieser Sachlage mit Ersuchen um geeignete Einwirkung auf das Ihnen unterstellte Personal erbenst in Kenntniß setzt, gestattet dieselbe sich die Bemerkung, daß den Hoteldienern in Fällen abermaliger Klage der Zutritt zu den Perrons hieselbst untersagt werden wird und daß die Stationsbeamten beauftragt worden sind, von dieser Maßregel den ihnen geeignet erscheinenden Gebrauch zu machen.

Oldenburg, 1886 August 16.

Eisenbahn-Direction. Böhlk.

An Herrn Hotelbesitzer K. K. hier.

Da der Schlußsatz obigen Erlasses zugleich eine Strafanzeige enthält, nämlich Ausschließung der Hoteldiener, Hausknechte u. vom Aufenthalte auf den Perrons, so können wir nicht umhin, uns der öffentlichen Meinung anzuschließen, welche bereits über diese erzwungene Ehrbezeugung ihr absprechendes Urtheil abgegeben hat. Selbstredend ist ein unangemessenes Betragen der Hoteldiener und Hausknechte untereinander tief zu beklagen und darf von der Station nicht geduldet werden, aber welche eine besondere Ehre die höheren Beamten in dem Honneur obiger Personen suchen, ist uns ein riesengroßes Räthsel. (Uebrigens siehe Krabbenstreckers Ansichten.)

Aus dem Annoncentheil einer Berliner Zeitung.

„Verlobungs-Anzeige von einem königl. Assistenzarzte, Wundarzte 1. Classe und Geburtshelfer im Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment.“



## Krabbenstreckers Ansichten über die jüngsten Ereignisse.



### Geehrter Herr Reform!

Ich gestatte mir die Bemerkung, det wir vom 23. Juli bis 23. August in die Hundsdage gelebt haben. In die Hundsdage werden wejen die Hize jewöhnlich die Hunde doll, aber daß auf die hiesige Eisenbahn die Locomotiven doll werden und austragen, det is mich doch ganz was Neues. Da steht die Maschine „Stadland“ mit Namen, die den ganzen Dag im Oldenburger Staat rumjeloosen is, det Abends bei Klocke 11 im Stall, um sich etwas abzukühlen, uff eenmal muß wohl Jemand an den Registrator uff die Maschine gefast haben, sezt sich das Dings in Bewegung, reißt aus und fährt los in die Stadt — Richtung Korengels Wurschtladen und Dinklagen Ecke. Die Locomotiven sind nämlich an Bayrisch Bier und — Leberwurst jewöhnt. Unterwegs nimmt aber die Locomotive ooch noch eenen leeren Personenwagen und eenige Gepäckwagen mit, wo die ins Manöver abjerrückten Offiziere ihre Sachen drin hatten, fährt durch det große zugeschlossene eiserne Thor an die Rosenstraßen-Ecke und so steht der ganze Haufen Unjück mitten uff die Straße in der Stadt. Ich gestatte mir die Bemerkung: „Is det erloobt?“ Wenn unsereens mal mit die Schiebkarre uff's Trittwahr fährt, sofort wird man uffgeschrieben und die dolljewordene Locomotive looft mit'n halben Jüterzug uff's Trittwahr! — Doch in die Hundsdage sind Hullmann seine Bullen uff die Eisenbahn doll jeworden und haben Leute verwundet, so daß Gener in's Hospital mit'n aufgeschlitzten Bauch jekommen is. — Wat sollen nu die armen Manöver-Offiziere sagen, det ihr janzes Gepäck durcheinander zertöppert is. Alle die scheene Bartwische, Pomade, Ohdikolonje und sonstige nothwendige Kriegsartikel. Ich befürchte, det ganze Manöver kann in Frage kommen.

Ich gestatte mir die Bemerkung, daß außer die eben erzählten spaßhaften Ereignisse noch etwas sehr Ernsthaftes uff die Eisenbahn passirt is, nämlich dat Prüßen der Herren Hausknechte, Kellnerlehrlinge und Hoteldiener jenenüber die Herren Beamten. Ob der dieserhalb veröffentlichte

Was von die ganze Direction der Eisenbahn ausjeht, det is noch sehr fraglich. Warum aber die von Herrn Böhlk unterzeichnete Direction eine so große Ehre drin sucht, mit die Herren Hoteldiener uff Truß-Comment zu stehen, det is mich unbestreitlich. Wenn alle Menschen, die den Dag über uff die Bahn zu dhun haben, stets die höheren Eisenbahner jrüßen müßten, so würde nur jejrückt, aber nicht jedhan. Warum sollen denn nur die Hausknechte jrüßen? Warum denn nicht ooch die Herren Bäckerjungen? — Nicht zu vergessen die Granatdamen! Diese müßten woll 'n tiefen Knix machen? Da man aber die Herren Beamten, welche jewöhnlich in Civil jehen, nicht kennen kann, id meene, man kann doch nicht riechen, was Gener is, so müßten doch, um Irthümer zu vermeiden, die jesamnten Herren Beamten den Herren Hausknechten vorjestellt werden! — Oder kriegt jeder Hausknecht ein Bild jedes Herrn in die Hand jedrückt, daß er nach dem Porträt die Herren erkennen kann? Da würde doch die Photografie zu dheier kommen und müßte man zum Holzchnitt jreisen. Ich würde in diesem Falle Herrn Arnold Schröders Holzschneide-Institut empfehlen, welcher für Porträtähnlichkeit garantirt, ohne daß er seine Künste uff die Jemberbekunstaustellung hat beschnüffeln lassen, aber Porträtähnlichkeit wird ihm sojar der Verlag der Old. Jtg. zujestehen müssen.

Ergebenst Krabbenstreckers.

## Schleswig-Holstein und die Criminal-Statistik. \*)

Freudig sei von Allen hochgepriesen  
Schleswig-Holstein, ihoures Vaterland,  
Wieder hast Du herrlich Dich bewiesen,  
Bist als schönste Perle anerkannt! —  
Die Statistik — zwar mit kalten Zahlen,  
Aber klar, — unwiderlich spricht:  
Von den preußischen Provinzen allen  
Straft am wenigsten Dich das Gericht! —

Dies beweist, daß Rechtsgefühl und Sitte.  
Ist in Deinen Gau'n noch stets zu Haus! —  
Ach, wie traurig in Ostpreußens Mitte  
Und in Pommern sieht's dagegen aus!  
Reiche Junker zwar und fromme Pfaffen  
Führen dort gestrenges Regiment; —  
Doch was haben jene Herrn geschaffen? —  
Daß man dort die meisten Frevel kennt! —

Aber nicht mit Pharisäerblicke  
Sollen wir auf jene Länder schau'n  
Die an Bildung nur zu weit zurücker  
Und noch blind den Pfaffenlehren trau'n;  
Knechtlich sich des Junkers Knete beugen. —  
Nicht verachtet, nein, beklaget sie;  
Freiheit nur kann wahre Tugend zeugen,  
Aber Muckertum und Knechtschaft nie!

Drum nicht stolz, Ihr meerumschlungen Söhne,  
Kämpfet muthig für der Freiheit Licht;  
Denn nur Ihr entströmt das Edle, Schöne,  
Sie nur duldet das Verbrechen nicht;  
Mitleid fühlt mit Euren armen Brüdern,  
Hebt sie aus der Finsterniß empor,  
In die immer tiefer drücken nieder  
Sie der Junker und der Mucker Corps! —

Klar und deutlich ja die Zahlen sprechen,  
Daß, wo diese führ'n die höchste Macht  
Stets im Finstern lauert das Verbrechen  
Und g'rab' dort die meisten Opfer macht! —  
Friesenwolk nur fest im Kampfe stehe,  
Nicht zurück! nein, tapfer vorwärts gehe! —  
Bis wir auf denselben geist'gen Höhn  
Dort im Osten uns're Brüder seh'n! —

\*) Obiges Gedicht, dem Kieler „Eulenspiegel“ entnommen, paßt eben so gut auf Ostfriesland, Oldenburg und Hannovers Nordseeküste; da auch hier Verbrechen und Vergehen, im Gegensatz zu den altpreußischen Provinzen, in weit geringerer Menge vorkommen.

## Jüdisches.



Ueber das Verschwinden dreier Viehhändler aus Gleidingen schreibt die „Hann. B.“, daß es die dortigen jüdischen Einwohner Siegmund u. Julius Franke u. Cohnheim jun. seien, welche plötzlich Gleidingen verlassen haben.

Der letztgenannte Cohnheim ist noch ein junger Mensch von 26 Jahren, dessen Vater, ebenfalls Geschäftsmann in Gleidingen, von den Manipulationen seines Sohnes nichts gewußt haben soll. Die Gebrüder Franke spielten die großen Herren, waren im Besitze von Rennpferden, von denen eines noch in diesem Jahre beim Rennen auf der Bult gelaufen sein soll. Was die Gründe des Verschwindens der drei „Herren“ anbetrißt, so ist soviel heute schon sicher, daß sie ihr „Geschäft“ in noch größerem Umfange betrieben, als Heinemann-Gr.-Goldern. Die Herren Fr. und C. sollen Wechselaccepte in hohen Beträgen (man spricht von zusammen gegen 340 000 Mk.) in Hannover discountirt und mit dem Gelde das Weite gesucht haben. Diese Wechsel sollen theilweise oder meistentheils gefälscht sein; da dieselben noch im Umlaufe sind, so ist nicht genau zu ermitteln, ob die discountirenden Bankiers die Geprellten sind, oder ob auch wieder eine Anzahl Landleute durch Künste à la Heinemann zum Unterschreiben von Wechseln veranlaßt ist. Nebenbei sind natürlich auch zahlreiche Landwirthe der Umgegend von Gleidingen noch durch Darlehen oder auf andere Weise geschädigt.

Abgeschlagenes Gnadengesuch.  
In der letzten Session des Hamburger Geschworenengerichtes wurden die Gebrüder Joseph und Moses Salomon aus Altona wegen gewerbsmäßiger Hehlerei zu Zuchthausstrafe und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt. Die Verurtheilten hatten darauf ein Gnadengesuch an den Senat eingereicht; dasselbe ist jedoch, wie vorauszusehen, abschlägig beschieden.





### Heini und Fidi.

Heini: De preuß'sche Cultusminister hett verboden, dat weibliche Studenten de preuß'schen Universitäten besöök.

Fidi: Jä bün sünst kien groten Preußenfründ, abers dütt gefallt mi ganz good.

Heini: Warum?

Fidi: Froenslühde mööt in de Rööke un bi'n Strickstrump blieben. Wi Mannslühde mengt us oof nich in Wiewerfram. Anners moosten de Kerks anfangen un moosten „Amme“ spälen — un dat geiht doch nich.

### Der päpstliche Breve.

O, wie sein Herz so gut und treu,  
Er zeigt es jeden Tag auf's Neu'.  
Vom Tod zum Leben rief er wieder  
Die edeln Jesuiten-Brüder  
Und hat als Beste sie und gut  
Gerühmet mit sehr grossem Muth  
Und damit auch wohl selbst bekannt,  
Er sei mit ihnen — nah verwandt.

### Eine indiskrete Enthüllung.

Ein Freund unseres Blattes, der einem Kurgast Besuch in Kissingen abstattete, erlaubte sich einen kleinen, unschuldigen Diebstahl; er entwendete demselben ein Blättchen Papier, welches dieser mit dem Taschentuch aus dem Sack zog. Der Inhalt dieses Blättchens lautet:

#### Programm.

Am . . . . . (Das Datum ist verwichen und unleserlich) Morgens 9 Uhr: Einholung der zurückgerufenen Jesuiten vom Anhalter Bahnhofe mit Musik.

11 Uhr Vormittags: Einweihung des neuen Jesuiten-Collegiums (früher zum Reichstagsgebäude bestimmt) unter Glockengeläute.

1 Uhr Vormittags: Vorstellung des Jesuitengenerals Windthorst bei Hofe. Verleihung des neu gestifteten Jesuitenordens.

5 Uhr Mittags: Großes Diner. Toast auf Se. Heiligkeit übernehme „Ich“ selbst.

8 Uhr Abends: Messe. Feierlicher Uebertritt meines ganzen Hauses zum Katholizismus.

10 Uhr Abends: Gemüthlicher Thee en famille mit Windthorst. Lektüre der Gedichte Leo XIII.

Soweit das Blättchen. Wir bitten unsere Leser um Diskretion. (Nebelspalter.)

Die nachfolgende hübsche kleine Anekdote klingt wie ein Harun al Raschid Geschichte. Während der letzten Anwesenheit Kaiser Wilhelms in Ems nahm ein hoher Beamter am frühen Morgen die für den Monarchen einlangenden Journale in Empfang und bezeichnete mit rother Tinte die verschiedenen Aufsätze, die dem Kaiser zur Kenntniß gebracht werden sollten. Vor einigen Tagen nahm der Kaiser seinem Vorleser zufällig ein Blatt aus der Hand und ließ sich über die Bedeutung der Striche informiren. Hierauf sagte er dem Secretair: „So, mein Bester, jetzt bitte noch einmal anzufangen; lesen Sie mir aber nur das vor, was nicht roth angestrichen ist.“

Schnorrer (zum Baron der ihm monatlich 10 Gulden in einer Scheidemünze-Rolle schenkt): Herr Baronleben, das letzte Mal waren es nur neun Gulden.

Baron: Nun? Warum soll ich von Ihnen nicht auch einmal einen Gulden verdienen?

### Aus dem Tagebuche des Reichskanzler's.

Mai 1860.

Motten im Pelze! Sehr gut! So nannte doch der alte Fritz die Jesuiten in Schlesien. Ich wünsche Ministerpräsident des mächtigsten europäischen Reiches zu sein, ich würde allen Einfluß aufbieten, entweder die Auflösung des Ordens oder ihre Vertreibung aus ganz Europa zu bewirken.

Mai 1872.

Nach Afrika, nach Kamerun, nach Angra-Pequena!\*) Diese Maigeheke nehmen mir einen Stein vom Herzen. Die Vernichtung aller jesuitischen Umtriebe bilden den ersten Markstein auf dem Wege der Kräftigung des neuen Reiches.

Mai 1886.

Wie ich diese lieben Leute, die Freunde meines Freundes und des Reichsfreundes Leo, so verkennen konnte! Sie müssen entschieden wieder . . . . Doch halt, zuvor muß der Landtag ein hübsches Sümchen zum Bau eines Jesuiten-Collegiums in Berlin, zur Errichtung von Klöstern, zur Instandsetzung eines Palais für den Jesuitengeneral u. s. w. bewilligen. Wie ich mich schon sehr darauf freue! Sie werden mich gewiß in meinen Plänen unterstützen, freilich werde ich Ihnen wiederum Concessionen machen müssen, aber was schadet das? Der Zweck heiligt die Mittel. —

\*) Diese historische Stelle des Tagebuchs wurde später zum Refrain eines bekannten Compiets gewählt. (Fr. Lat.)

Lehrer: „Was pflanzte Gott in Eden?“

Fritz: „Allerlei Bäume!“

Lehrer: „Was pflanzte er wohl noch in's Paradies?“

Fritz (zögernd): „N' Paar Radieschen!“

### Anzüglich.

Lieutenant Schwörinsky fährt an des Königs Geburtstagsfest tüchtig angeheitert vom Casino nach Hause und erblickt einen Soldaten, der betrunken im Straßengraben liegt. Da ruft der Herr Lieutenant dem Soldaten zu: „Geda, warum liegt Er da im Straßengraben, Er besoffener Schweinertel, Er?“

„Der Herr Lieutenant werden verzeihen, aber ich kann mich eben nicht heimsfahren lassen, wie der Herr Lieutenant!“

### Vervollständigtes Wortspiel.

Der Bankier Cohnheim hat Glück; eben soupiert er mit der Diva des Residenztheaters. Der zweite Gang bringt Hirschkotlettchen mit Rosenkohl. Signora hat aber das Unglück, sich beim ersten Bissen zu verschlucken, und kommt erst nach mehrfachem Husten und Räuspfern wieder ins Gleichgewicht. Der Bankier, hoch erfreut, stößt mit dem zierlichsten Mäulchen, daß er seinem Börsengesicht aufzwingen kann: „Gott sei Dank, das Kehlköpchen in Ordnung; belieben Sie vielleicht jetzt wieder ein Kehlköpchen?“ Die Golde lächelt: „O ja, bitte, mein liebes Kehlköpchen!“

### Anzeigen.

Bestellungen auf gut brennenden Peterswehner Bad- und Grabetorf (für richtiges Maaß wird garantiert) nimmt entgegen Reichert, früherer städtischer Dorfmesser, Lindenstraße 32.

### Reichert's

#### Stellenvermittlungs - Comptoir

(Bureau: Lindenstraße Nr. 32)

weist fortwährend Stellenjuchenden jeder Branche Placement nach und bittet um geneigte Aufträge. Gesucht: Haus- und Küchenmädchen für hier und auswärts; sofort ein Mädchen, welches melken kann.

### Etiquetten

für Weine, Liqueure, Biere etc.

liefert sauber und billig

Carl Barkhausen,  
Bremen.

### Schupp's Hôtel, Bremen,

an der Weide 19, (neu eingerichtet), in nächster Nähe des Bahnhofes und des Zwölf, Zimmer mit vorzüglichen Betten, incl. Caffee von 2 Mk bis 2 Mk 50 S, Licht und Service wird nicht berechnet, hält sich dem geehrten reisenden Publikum bestens empfohlen.

### Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 57,

empfeht sich zur Anlegung von

#### Möhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.

Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirtschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs. Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigt.

Arnold Schröder; verantwortlicher Redacteur, Herausgeber, Verleger, Eigentümer, Inhaber, Zeichner und Holzschneider, sämmtlich in Oldenburg i. Gr., Nadorsterstr. 30, wohnhaft. Druck von Büttner & Winter in Oldenburg. Debit für den Buchhandel: Büttmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig.